Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 111 (1999)

Artikel: Das Schloss Hallwyl in der Entstehungszeit der modernen Denkmalpflege 1860-1920 : vom romantischen Umbau zur wissenschaftlichen Restaurierung : ein Beispiel für den Wandel im Umgang mit Baudenkmälern

Autor: Flury-Rova, Moritz

Kapitel: Das alte mittelalterliche Schloss wird 1904-1916 zurückgewonnen

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-15500

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das alte mittelalterliche Schloss wird 1904–1916 zurückgewonnen

Zu Beginn unseres Jahrhunderts lag das seit fast dreissig Jahren unbewohnte Schloss Hallwyl mit seinem unvollendeten Umbau in einem Dornröschenschlaf, die Mauern waren überwuchert und die hintere Insel samt den mittlerweile verschlammten Wassergräben war ganz mit Bäumen zugewachsen. Bereits bei ihrem ersten Besuch im Jahre 1903 beschliesst Wilhelmina, dem Schloss wenigstens die dringendsten Sicherungsarbeiten angedeihen zu lassen. «Um Unbefugten den Eintritt aufs Schlossgebiet zu verwehren, wurden [1905/06] die eingestürzten Partien der Ringmauer wiederaufgerichtet, [...] in alle äusseren Türöffnungen Türen eingesetzt und sämtliche Fensteröffnungen mit Läden aus Eichenholz versehen. Damit waren die grössten Lücken im Aussehen der alten Burg ausgefüllt. Sie war nun wenigstens für einige Zeit gegen einen weiteren Verfall oder Beschädigungen geschützt.»[90] Abgesehen von einer (erfolglosen) Suchgrabung nach einem unterirdischen Gang im Bergfried scheinen keine bauhistorischen Untersuchungen stattgefunden zu haben, was zu teilweise irrtümlichen Rekonstruktionen führte.[91]

F.O. Schmid drängt schon 1908 darauf, «neben der Rekonstruktion der gesamten Anlage [...], die ungemein hässliche Zuckerbäckergotik des in den 1870er Jahren umgebauten vorderen Schlosses zu entfernen und auch da den ursprünglichen Bauzustand wiederherzustellen.»[92] Das Entfernen der neugotischen Umbauten war auch Wilhelminas Wunsch; weitergehenden Rekonstruktionen – in erster Linie des Bergfrieds – stand sie aber skeptisch gegenüber. Am 23. Februar 1908 schreibt sie Schmid einen Brief, in dem ihre Vorstellungen von denkmalgerechter Restaurierung zur Sprache kommen:

> Ich kann mir denken, dass die guten Leute [die Bevölkerung in der Umgebung] in Sie drängen wegen dem vollständigen restaurieren des alten Schlosses; aber ich sage Ihnen, dass wenn mein Mann geneigt wäre es zu thun, würde ich mich mit Händen und Füssen dagegen sträuben, denn ich halte es mit den Sachverständigen in Deutschland die so lange Himmel und Erde aufrührten, bis sie ihren Willen durchgesetzt, dass das alte gotische Heidelberger Schloss eine Ruine blieb; man hat schon soviel in der Weise gesündigt, dass ich nicht auch noch dazu mithalten will und ich

90 LITHBERG 1924–32 (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 29 f.

91 In der Escarpemauer zwischen dem hinteren Schloss und dem Verliesturm war irrtümlich eine Türe eingesetzt worden. Die rekonstruierten Zinnen fielen zu klein aus, man orientierte sich wohl an der 1862 rekonstruierten Ringmauer der vorderen Insel, die ihre zu kleinen Zinnen in einer im 19. Jahrhundert verbreiteten Weise erhalten hatte (vgl. z.B. die 1866 rekonstruierte Habsburg). Erst Lithberg weist dann anhand der in der Südfassade des hinteren Schlosses eingemauerten ursprünglichen Zinnen deren richtige Form nach.

92 FRANZ OTTO SCHMID: *Die Rekonstruktions- und Ausgrabungsarbeiten beim Schloss Hallwil und die Erforschung seiner baugeschichtlichen Entwicklung 1905–1923. Unveröffentlichte Druckschrift, ca. 1923.* Bern, StAB, FA von Hallwyl A 694, S. 4.

hoffe dass nie ein Hallwyl so viel Geld hat dass er die Verrücktheit begehen kann. Was ich noch in Hallwil machen möchte wäre den Neubau [das vordere Schloss] wieder in seinen alten Zustand bringen, aber darauf lässt sich mein Mann [aus finanziellen Gründen] nicht ein.[93]

Und vier Monate später ergänzt sie:

Ich habe mir das wieder aufbauen des Turmes [Bergfrieds] in Hallwil genauer überlegt und bin zu dem Entschluss gekommen dass es besser ist es nicht zu thun, denn so wie es war können wir ihn nicht mehr gebaut bekommen, dagegen beim Umbau des Vorderschlosses halte ich fest. Dagegen bitte ich Sie, allmählich alle Bäume auf dem Turm verschwinden zu lassen und dann wollen wir retten was noch an dem Bau zu retten ist; durch Überdachung und dergleichen.[94]

Wilhelmina stellt damit eigentlich ihre fortschrittliche Haltung in Sachen Denkmalpflege unter Beweis. Trotzdem beginnen drei Jahre später die umfangreicheren Restaurierungsarbeiten ausgerechnet mit dem Wiederaufbau des Bergfrieds. Den Rekonstruktionen voraus gehen aber sorgfältige archäologische Forschungen. Schmid hatte diese 1909 angeregt und im Sommer 1910 beschliessen Walther und Wilhelmina, die völlig verschlammten Wassergräben auszuheben und dies mit archäologischen Untersuchungen zu verbinden. Auch dies ist alles andere als selbstverständlich. Wenn überhaupt damals Burgen archäologisch untersucht wurden, dann vor allem auf der Suche nach Fundamenten und alten Mauerteilen, im Bestreben die Baugeschichte zu vertiefen. Dass in Hallwyl die Wassergräben, in denen «nur» Fundgegenstände zu erwarten waren, derart intensiv ausgegraben wurden, mag auch mit der Person des dafür angestellten schwedischen Archäologen zusammenhängen.

Der Gotländer *Nils Lithberg* (1881–1934) hatte 1902 an der Universität Uppsala Archäologie zu studieren begonnen (Abb. 17).[95] Neben der Beteiligung an grösseren Ausgrabungen schenkte er der Sagen- und Volksgedichtsforschung grosse Aufmerksamkeit. Seine praktische Begabung auf Ausgrabungen und die gute Kenntnis der Mittelalterkultur verhalfen ihm 1908, noch vor der Zwischenprüfung, zu einer Anstellung als Assistent am Kulturhistorischen Museum Lund. 1910 vermittelte der Opernsänger und Kunstphotograph Gustaf

93 Brief Wilhelminas an Schmid vom 23.2.1908 (Bern, StAB, FA von Hallwyl A 680).

94 Brief Wilhelminas an Schmid vom 28.6.1908 (Bern, StAB, FA von Hallwyl A 680).

95 Zu Nils Lithberg: MATS REHNBERG: *Wilhelmina von Hallwyl och Nils Lithberg. Kring tillkomsten av professuren i Nordisk och jämförande folklivsforskning i Stockholm 1919,* Fören för svensk kulturhistoria, Nordiska museet, Stockholm 1989; REINHOLD BOSCH: *Dem Andenken von Prof. Dr. Nils Lithberg, Ehrenmitglied der Hist. Vereinigung Seetal,* in: Heimatkunde aus dem Seetal 9, 1935, S. 15–17.

Abb. 17: Nils Lithberg, Photographie um 1930. Nordiska Museet, Stockholm.

Sjöberg, der später einen Teil der Photodokumentation des Schlosses Hallwyl erstellen sollte, den immer noch im Studium begriffenen Lithberg an Wilhelmina. Sjöberg riet ihr, sie solle «einen schwedischen Archäologen nehmen, denn die schwedischen und dänischen Archäologen seien die geschicktesten im Graben.»[96]

Lithberg trifft am 17. September 1910 zum ersten Mal in Hallwyl ein. Er teilt sich mit Schmid die Aufgaben so, dass «das Ordnen rein praktischer Einzelheiten und die Verantwortung für die finanzielle Seite des Unternehmens Herrn F.O. Schmid anvertraut wurden, während die wissenschaftliche Projektierung der Ausgrabungen, Nivellements, das Führen des Grabungsprotokolls usw. mir [Lithberg] zufiel.»[97] Schmid beklagt sich später, dass Lithberg «sich als ein völlig

96 *Årsanteckningar* (wie Anm. 75), S. 4. Sjöbergs vielleicht etwas chauvinistische Aussage wird bestätigt durch den ersten Zürcher Urgeschichtsprofessor Josef Heierli, «welcher im Schloss auf Besuch war [und] den Dr. Lithberg ganz kolossal [lobte] und erklärte, dass kein schweizerischer Archäologe eine solch gediegene Arbeit hätte ausführen können.» (Brief Walthers an von Mülinen vom 29.7.1911, Bern, BBB, Mss.Mül. 661)

97 LITHBERG 1924–1932 (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 30 f.

unpraktischer Mensch ohne Energie und ohne das geringste Verständnis für die praktische Ausführung seiner Pläne und Absichten» erwiesen habe.[98] Lithberg bleibt aber die ganze Zeit über der einzige geschulte Archäologe, sogar zum Zeichnen erhält er erst 1912 Unterstützung durch einen Bildhauer Hans Hürlimann, der in erster Linie für die Anfertigung eines Schlossmodells angestellt worden war.

Die archäologische Bodenforschung dauert im ersten Jahr bis zum 30. November und wird 1911 vom 15. März bis 10. August zu Ende geführt. Zunächst werden die Wassergräben systematisch ausgegraben, die dafür abwechslungsweise durch Dämme abgedichtet werden müssen (Abb. 18). Die Erde wird in einer von Schmid konstruierten Siebanlage geschlemmt und dabei eine grosse Anzahl an Kleinfunden zu Tage gefördert. Als nächstes werden auf der hinteren Schlossinsel Sondierschnitte angelegt. Nur an einer Stelle, südlich des Bergfrieds, wird eine grössere Fläche gegraben, nachdem dort Funde zum Vorschein gekommen sind, die der ältesten Burganlage zugeordnet werden. Vorausblickend erklärt Lithberg:

> Der Zweck dieser geringen Ausdehnung des Untersuchungsgebietes war der, der künftigen Forschung einen grösseren Teil des Geländes unberührt zu erhalten. Denn jede archäologische Grabung zerstört, auch wenn sie noch so sorgfältig ausgeführt ist, einen geschichtlichen Zusammenhang, der sich dann nicht wiederherstellen lässt.[99]

Auf der vorderen Schlossinsel kam eine grosse Anzahl langer, rechtwinklig verlegter Holzbalken zum Vorschein. Die Datierung und Deutung dieses Befundes war umstritten: Lithberg sah darin Hausgrundrisse und verlegte sie in die früheste Bauperiode, Schmid dagegen war der Auffassung, es handle sich um einen im 19. Jahrhundert zur Verstärkung von Aufschüttungen verlegten Balkenrost. Im Juni 1912 wird deshalb eine Nachgrabung durchgeführt, die auch von einer deutsch-dänisch-schwedischen Expertenkommission besucht wird. Damit war schlussendlich ein grosser Teil des unbebauten Bodens der vorderen Insel umgegraben, und trotzdem blieben Schmid und Lithberg je bei ihrem Standpunkt.[100]

98 SCHMID, *Rekonstruktion* (wie Anm. 92), S. 6. Der Umstand, dass Schmid dies in seiner Rechtfertigung im Rechtsstreit mit der Gräfin schreibt, gebietet eine gewisse Vorsicht, da Schmid natürlich bestrebt ist, seine Leistung möglichst in den Vordergrund zu rücken. Immerhin hatte Wilhelmina ihm «vor ihrer Abreise im August [1911] erklärt, [...] dass sie noch in vier Jahren bei den Schlossausgrabungen sitzen würde, wenn [er] nicht gewesen wäre, und dass [er] ihr und ihrem Mann durch das energische Anpacken und Durchführen dieser ganzen Ausgrabungen mindestens 400000 Franken erspart hätte.» (ebenda, S. 9)

99 LITHBERG 1924–1932 (wie Anm. 1), Bd. 2, S. 71.

100 Die jüngsten Sondiergrabungen der Kantonsarchäologie von 1997 geben der Schmidschen Deutung (nicht aber der Datierung) als blosse Verankerung der Lehmauffüllung recht. Freundliche Mitteilung von Peter Frey, Kantonsarchäologie Aargau.

Abb. 18: Das hintere Schloss während der archäologischen Grabungen 1911. Staatsarchiv Bern, FA v. H.B. 1289.

Mit den geborgenen Fundstücken wird äusserst gewissenhaft verfahren. Zwei aus dem Schlamm der Gräben geborgene Boote werden direkt vor Ort von einem Mitarbeiter des Schweizerischen Landesmuseums konserviert und später im Stall ausgestellt. Die kleineren Funde werden etikettiert und zur Bearbeitung nach Stockholm gesandt. Im Hallwylpalast am Hamngatan sitzt dann die Dienerschaft der Gräfin beieinander und setzt 1914–1916 und 1921–1924 unter Lithbergs Anleitung Scherben zusammen, etwa 1000 Ofenkacheln und 3000 Gefässe. 1926 werden die fertig bearbeiteten und katalogisierten Funde in einer Ausstellung im Nordischen Museum der Öffentlichkeit gezeigt. Im folgenden Jahr gelangt das ganze Fundmaterial zurück in die Schweiz und zusammen mit den übrigen «Familienaltertümern» nach Zürich ins Landesmuseum, wo die Hallwylsammlung am 2. August 1927 eröffnet wird.[101] Bereits nach der ersten Grabungskampagne hatte Wilhelmina sich gefreut:

> Das Landesmuseum wird einmal eine sehr interessante Sammlung aus dem Mittelalter bekommen die Euren Museums vollständig fehlt, da Ihr nicht planmässig gräbt, sondern jeder wie er will in der Erde herumwühlen kann. Direktor Lehmann wird jedenfalls ein recht komisches Gesicht schneiden, wenn er zu sehen bekommt, alles das was er aufstellen muss. Lehrreich wird die Sache, wenn Dr. Lithberg einmal alles geordnet hat.[102]

In der Tat befanden sich Lithbergs Ausgrabungen für die damalige Zeit auf einem hohen wissenschaftlichen Niveau. Lithberg profitierte als Schwede von der dortigen langen Tradition in ur- und frühgeschichtlicher Archäologie. Dieser Herkunft ist es wohl auch zuzuschreiben, dass hinsichtlich der Bergung und Einordnung der Funde eine höhere Präzision herrschte als bei der Dokumentation der für die Baugeschichte relevanten Befunde. Hier begegnet der Leser seiner Publikation zuweilen unerklärlichen Widersprüchen, und das Fehlen von steingerechten Zeichnungen und einer konsequenten Nivellierung der Befunde macht sich empfindlich bemerkbar.[103]

Während Schmid und Lithberg nicht besonders gut miteinander auskamen und bald Konkurrenten wurden, war Wilhelmina von Lithberg begeistert und hat in ihm, wie zuvor in Schmid, einen Freund fürs Leben gewonnen. Wilhelmina

[101] Die Gegenstände waren von Walther nach Schweden mitgenommen worden, er testierte sie 1907 dem Schweizerischen Landesmuseum: Möbel, häusliche Einrichtungsgegenstände, Porzellan, Silbergeschirr, Familienschmuck, Waffen und Ahnenbildnisse (E[RNST] A[UGUST] G[ESSLER](?): *Die Sammlung von Hallwyl im Schweizerischen Landesmuseum*, in: Heimatkunde aus dem Seetal 1, 1926/27, S. 91–95, Abdruck aus der *Neuen Zürcher Zeitung* 1927, Nr. 1347).

[102] Brief Wilhelminas an von Mülinen vom 11.12.1910 (Bern, BBB, Mss. Mül. 661).

[103] Im Vergleich zu heutiger Grabungspraxis fehlen z.B. Hinweise auf Bauniveaus oder Pfostenlöcher, sowie die Dokumentation von Grabungsflächen (Plana).

hatte sich als ungeschulte Frau in die reine Männerdomäne des Museumswesens und der Archäologie gewagt und dabei in allen Bereichen stets tatkräftig mitgearbeitet. Dies war aussergewöhnlich, denn um die Jahrhundertwende war die Lösung wissenschaftlicher Probleme immer noch dem männlichen Genius vorbehalten. Eine geniale Frau musste deshalb «in erster Linie und dem Wesen nach Mann sein» – ein Wesenszug der denn auch der Gräfin von Hallwyl oft nachgesagt wurde.[104] Nachdem sie von den Herren Kunstwissenschaftern oder Museumsleuten nie als gleichwertige Diskussionspartnerin behandelt worden war, empfand sie die Offenheit Lithbergs als besondere Wertschätzung ihr gegenüber. In ihren Aufzeichnungen berichtet sie über den Beginn der Ausgrabungen:

> Nach einigen Tagen kam er [Lithberg] zu mir und fragte, ob er mir erklären dürfe, wie er zu graben gedenke. Ich war sehr verwundert, aber antwortete: Ja, sehr gerne, worauf er auf ein altes Umschlagpapier, das um ein Paket gewickelt war, einen Plan zeichnete. Er zeigte, er denke so und nicht so zu graben, und wie er glaubte, wie alles aussehen würde, wenn die Grabungen abgeschlossen sein würden. Er brauchte dafür mindestens eine Stunde. Mit welchen Gefühlen und welcher Verwunderung stand ich da und hörte zu, und dabei öffnete sich eine ganz neue Welt für mich. Ich, die ich früher niemals mit einem Wissenschaftler in Kontakt gekommen war, der es mit seiner grossen Würde vereinbaren konnte, sich herabzulassen einer Frau etwas zu erklären und sich in eine Diskussion einzulassen und dies sogar mit einer 66-jährigen Greisin, ich war wie aus allen Wolken gefallen. Wäre ich ein junges und schönes Fräulein gewesen, hätte mich das ganze nicht so verwundert. Nachher bekam ich täglich, ohne darum zu bitten, längere und kürzere Vorträge über Archäologie zu hören und lernte dabei viel. Deshalb konnte ich den Grabungen folgen und jede kleine Sache, die aus der Erde kam, bekam Bedeutung.[105]

104 Z.B. Nachruf von HANS FRID im *Berner Tagblatt*, Nr. 174 vom 29.7.1930, S. 2: «Wilhelmina war eine eigenartige, scharf umrissene Persönlichkeit. Eher von kleiner Statur und in ihrer äusseren Erscheinung sehr schlicht, fiel sie doch durch den klugen und willensstarken Ausdruck ihres Gesichtes und zumal ihrer Augen auf. Ihre hohe Intelligenz, ihr klares Urteil und die Energie und Zähigkeit, mit der sie ihre Pläne allen Widerständen zum Trotz verfolgte, gaben ihrem Wesen etwas Männliches. Aber wer sie näher kannte, der wusste dass diese zielbewusste und kühl überlegende Frau doch auch so viel warmes Wohlwollen für ihre Mitmenschen hegte und so viel echte Herzlichkeit zeigen konnte, wenn man ihr Vertrauen gewann und rechtfertigte.»
Viele wissenschaftlich gebildete Frauen des 19. Jahrhunderts wurden von der Männerwelt als halbe Männer gesehen; durch männliche Pseudonyme und äusserliche Einzelheiten leisteten sie diesem Eindruck zuweilen auch Vorschub. Vgl. ANNELISE MAUGUE: *Die neue Eva und der alte Adam. Geschlechteridentität in der Krise*, in: Geschichte der Frauen, Bd. 4: 19. Jahrhundert, hrsg. von Geneviève Fraisse und Michelle Perrot, Frankfurt/New York/Paris 1994, S. 575–593, Zitat S. 589.

105 *Årsanteckningar* (wie Anm. 75), S. 71.

Aus Dankbarkeit gegenüber Lithberg beschliesst sie damals, ihm zum Doktortitel zu verhelfen. Bereits sein 1912 erfolgter Stellenwechsel von Lund ans Nordische Museum in Stockholm geht mindestens teilweise auf Wilhelmina zurück. Im Dezember 1913 drängt sie ihn dazu, endlich sein Studium abzuschliessen und dafür seine Hallwyl-Arbeiten zu unterbrechen. Bereits im April 1914 ist es soweit, und zwei Monate später ist auch seine archäologisch-ethnologische Dissertation über Gotlands Steinzeit abgeschlossen. Wenig später kann sich Wilhelmina nochmals für Lithberg engagieren. Man trug sich am Nordischen Museum nämlich mit dem Gedanken, eine direkt mit dem Museum und seinen Beständen verbundene Professur zu gründen.[106] Der Direktor des Museums, Isak Gustaf Clason (der Architekt, der in den 90er Jahren den Hallwylpalast in Stockholm gebaut hatte), ersucht die Familie von Hallwyl um die Finanzierung des Vorhabens mit der Aussicht, dass Lithberg den Lehrstuhl würde übernehmen können – worauf die Stiftung am 30. November 1918 erfolgt.

Im Schloss Hallwyl kamen ab 1912 parallel zu den letzten Ausgrabungen und zu den Sicherungsarbeiten am hinteren Schloss die ersten Rekonstruktionen unter der Ägide Schmids zur Ausführung. Am 24. Februar wird mit dem Lenzburger Bauunternehmer Theodor Bertschinger, dessen Vater 40 Jahre zuvor den historistischen Umbau ausführte, der Bauvertrag für die Rekonstruktion des Bergfrieds abgeschlossen.[107] Wie sich Schmid den im 19. Jahrhundert grösstenteils abgetragenen Bergfried vorgestellt hat, ist nicht leicht zu erraten – gibt es doch eigentlich keine zuverlässigen Abbildungen, nach denen er sich hätte richten können. Unter solchen Umständen eine Rekonstruktion überhaupt anzupacken, widersprach zwar der Doktrin einer «sorgfältigen Denkmalspflege», wie sie zum Beispiel der Burgenforscher Bodo Ebhardt 1901 formuliert, da «‹Verbesserungen› und willkürliche Zuthaten strengstens auszuschliessen sind [und] nur wirklich vorhandene Spuren zur Wiederausführung etwa fehlender Theile berechtigen [...].»[108] Nichtsdestotrotz war ebendies verbreitete Praxis; Ebhardt selbst stellte 1900–1908 die Hohkönigsburg weitgehend ohne verlässliche Quellen vollständig wieder her und auch bei der ab 1893 durchgeführten Restaurierung der Lenzburg erfolgte die eine oder andere freie Rekonstruktion.[109]

[106] REHNBERG 1989 (wie Anm. 95).

[107] Bern, StAB, FA von Hallwyl A 682.

[108] BODO EBHARDT: *Die Grundlagen der Erhaltung und Wiederherstellung deutscher Burgen*, Berlin 1901 (Vortrag gehalten auf dem ersten Tag für Denkmalpflege 1900), S. 7.

[109] Vgl. Pipers Streitschrift gegen die Wiederherstellung der Hohkönigsburg: OTTO PIPER: *Die angebliche Wiederherstellung der Hohkönigsburg*, München 1902. Allgemein zur Hohkönigsburg: CASTELLANI-ZAHIR 1993 (wie Anm. 26), S. 103–129; MONIQUE FUCHS: *Die Hohkönigsburg – Beispiel einer Restaurierung um 1900*, in: Burgenromantik und Burgenrestaurierung um 1900, hrsg. von der Deutschen Burgenvereinigung, Braubach 1999, S. 48–67. Zur Lenzburg siehe unten, S. 64.

Schmid war sich des Fehlens exakter Quellen bewusst und versucht dies durch eine möglichst grosse «historische Exaktheit» auszugleichen.[110] Als für die Entfernung von Einbauten aus dem 19. Jahrhundert die noch verbliebenen Mauern des Bergfrieds abgetragen werden müssen, werden zunächst alle Steine nummeriert und hierauf die Mauern photographiert. Nachdem diese originalgetreu wiederhergestellt sind, wird jedoch klar, dass der lehmige, nur von den Escarpemauern zusammengehaltene und durch schon bereitgelegtes Baumaterial belastete Baugrund das Gewicht des geplanten Turmes nicht würde tragen können. Um das hintere Schloss nicht zu gefährden, wird die Rekonstruktion des Bergfrieds fallengelassen.

In einer nächsten Etappe beginnt 1913 die Rückführung des vorderen Schlosses in den Zustand vor 1871. «Alles historische Material, das irgendwie für den Umbau des vorderen Schlosses in Frage kommen konnte, [sollte von Schmid] systematisch gesammelt [werden], um dann auf dieser Grundlage eine völlig authentische, in jedem einzelnen Zug beweisbare Rekonstruktion schaffen zu können.»[111] Dies wäre wohl ein zu hoch gestecktes Ziel gewesen, wenn Schmid nicht im Herbst 1912 die 1871 vor dem Umbau gezeichneten Aufnahmepläne gefunden hätte. Er lässt aufgrund dieser Pläne noch im Dezember 1912 von Bertschinger ein Umbauprojekt entwerfen.[112] Wilhelmina aber entschliesst sich zum Ärger Schmids an Neujahr 1913 die Leitung der Restaurierungen dem schwedischen Architekten Anders Roland zu übertragen, an dessen Pläne Bertschinger sich fortan zu halten hat.

Anders Roland (1879–1926) war ein Bekannter von Nils Lithberg und war von diesem der Gräfin vorgeschlagen worden.[113] Er hatte von 1901 bis 1905 in Göteborg die Technische Hochschule und 1905 bis 1908 die Kunstakademie besucht. Nach verschiedenen Studienreisen etablierte er sich 1910 in Stockholm

[110] Am 15.1.1912 schreibt Schmid an Bertschinger: «Die Entwürfe für den Bergfried könnten höchstens summarisch und jedenfalls unverbindlich jetzt schon festgelegt werden [...] in bezug auf die vielen Details, die ja selbstverständlich bis ins Kleinste hinaus die historische Treue beobachten müssen. [...] Ebenso kommt für die Dachdeckung eine ganz besondere Art von Ziegeln aus dem 12. Jahrhundert in Betracht, die besonders hierzu angefertigt werden müssen.» (Bern, StAB, FA von Hallwyl A 683) Da vom Schloss Hallwyl und seinen Quellen keine Aufschlüsse zu erwarten waren, hatte Schmid wohl die Absicht, sich von anderen Burgtürmen Vergleichsmaterial zu beschaffen. In seinem Vortrag von 1920 erklärt Schmid, er habe im Verlauf der Zeit vierzig Türme untersucht und mit dem Bergfried von Hallwyl verglichen (FRANZ OTTO SCHMID: *Vortrag über die baugeschichtliche Entwicklung des Wasserschlosses Hallwil, gehalten an der Jahresversammlung der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft in Solothurn am 27. Sept. 1920.* Typoskript. Bern, StAB, FA von Hallwyl A 876, S. 16). Ob das allerdings bereits 1912 geschah, wissen wir nicht.

[111] SCHMID, *Rekonstruktion* (wie Anm. 92), S. 11.

[112] Bern, StAB, FA von Hallwyl B 337–345.

[113] REHNBERG 1989 (wie Anm. 95), S. 18. Der Lebenslauf von Roland entstammt: *Biografier 1861–1936* der *Svenska teknologiföreningen,* eine Zusammenfassung auch im Nachruf in der *Neuen Zürcher Zeitung,* Nr. 1911 vom 25.11.1926.

als Architekt, wurde im selben Jahr Direktor der Königlichen Oberintendantur (Kungl. Överintendentsämbetet) und ab 1917 Direktor der Königlichen Bauverwaltung (Kungl. Byggnadsstyrelsen). Als solcher führte er viele Restaurierungen an Kirchen und Landsitzen aus und schrieb einige baugeschichtliche und kulturhistorische Aufsätze.

Im Gegensatz zu Schmid, der sich wohl mit den Plänen von 1871 als Grundlage für die Rekonstruktion begnügt hätte, lässt Roland den aktuellen Bestand des Schlosses zunächst detailliert untersuchen und aufnehmen.

> Am wichtigsten erschien indessen die Aufgabe, festzustellen, wieviel von dem älteren Baue noch in dem gegenwärtigen erhalten war und was diese älteren Baupartien von dem früheren Zustande zu erzählen hatten. Die erste Voraussetzung einer derartigen Untersuchung war eine Vermessung und hierauf ein Reinklopfen des Putzes, bei dem die Grenzen zwischen älteren und jüngeren Mauerpartien, Spuren älterer Fenster, Türen und anderer architektonischer Einzelheiten deutlich zutage treten mussten.[114]

Bislang existierte von den Gebäuden nur ein im August 1904 im Auftrag der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler aufgenommener summarischer Plansatz im Massstab 1:100 und 1:200.[115] Auch die noch unter Schmid vorgenommenen Sanierungsarbeiten am Fundament der Hauptfassade des hinteren Schlosses waren nur oberflächlich dokumentiert worden. Roland verwendet nun den ganzen ersten Sommer nur auf die Aufnahme des Ist-Zustandes. Alle Gebäude werden gezeichnet, photographiert und beschrieben. Parallel zur Rekonstruktion des vorderen Schlosses werden im folgenden Jahr auch das hintere Schloss und die übrigen Gebäude der vorderen Insel monumentenarchäologisch untersucht. Am vorderen Schloss folgt noch im Jahr 1913 eine bauarchäologische Untersuchung. Die äusserst detaillierten Beschreibungen in Lithbergs Publikation verraten minutiöse Beobachtungen. Leider ist auch hier die Überprüfbarkeit der Beobachtungen und Schlussfolgerungen stark eingeschränkt durch das Fehlen steingerechter Zeichnungen im Massstab 1:20.[116]

[114] LITHBERG (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 52.

[115] Gezeichnet vom Direktor der aargauischen Gewerbeschule, Johann Ludwig Meyer-Zschokke. Die Pläne befinden sich im Eidg. Archiv für Denkmalpflege in Bern, Eingangsnummern 3357–3360, 3362–3364, 3838–3840, 13656, 13657.

[116] Abgesehen von einigen wenigen Detailzeichnungen sind die Pläne alle Pläne im Massstab 1:50 gezeichnet. Sie geben zudem meist nur den verputzten Zustand vor und nach der Restaurierung, kaum je aber den offenen Befund wieder. Leider lässt sich aus Lithbergs Bericht nicht herauslesen, was Roland abgesehen von der eigentlichen Bauleitung genau zur Erforschung der Baugeschichte beigetragen hat. Da aber Lithberg den grössten Teil der Kampagne von 1914 gar nicht miterlebte, weil er bis Ende Mai in Schweden mit seiner Dissertation beschäftigt war, dürfen wir dies sicher vor allem als Rolands Verdienst ansehen. LITHBERG 1924–1932 (wie Anm. 1) schreibt denn auch in Bd. 1, S. 52: «Dem Berichte über diese Arbeit, die Restaurierung und Konservierung, die im Folgenden geliefert wird, liegen teilweise die Aufzeichnungen zugrunde, die Architekt Roland während der Arbeit ständig führte. Da ausserdem dieser Bericht von ihm im Manuskript durchgesehen wurde, ist er gewissermassen als von uns beiden gemeinsam verfasst zu betrachten.»

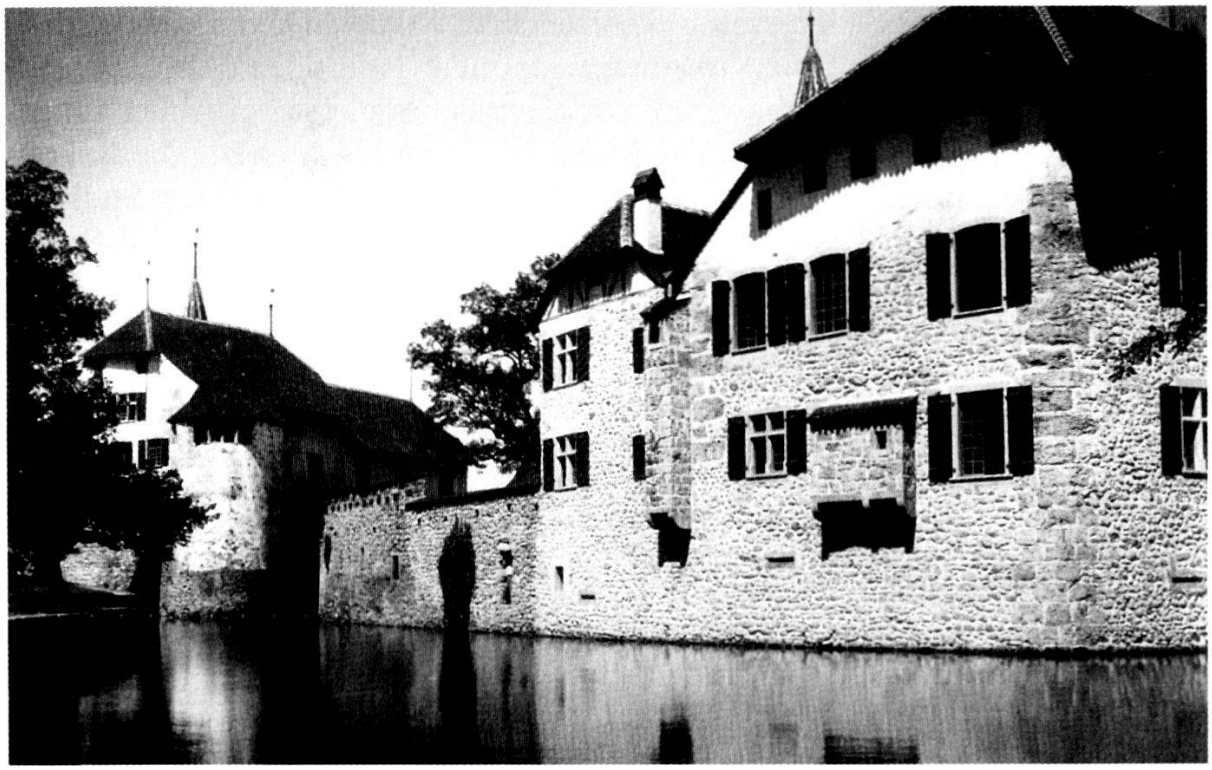

Abb. 19: Das vordere Schloss von Süden, nach der Rekonstruktion 1914–1916, Photographie nach 1916. Staatsarchiv Bern, FA v. H. B. 1319.

Der eigentliche Umbau beginnt am 15. April 1914, muss aber Anfang August wegen des Krieges unterbrochen werden und findet erst 1916 in den Monaten Juli bis November seinen Abschluss. Am vorderen Schloss werden alle Bauteile von 1871–1874 entfernt: das Peristyl, die ganze Südfassade und der grösste Teil der Ostfassade werden bis auf die Fundamente geschleift und letztere auf der dabei zutage getretenen ursprünglichen Fundamenten neu aufgebaut. Da auch fast alle Fenster 1871–1874 verändert worden waren, erhalten auch sie neue Einfassungen, die vor Ort und von Hand ausgeführt werden, um sie möglichst den von anderen Partien im Schloss stammenden Vorbildern anzugleichen. «Um der Nachwelt jedoch eine Unterscheidung zu ermöglichen, was neu und was alt war, wurde jedes neu gehauene Stück mit einer Jahreszahl versehen.»[117] Der alten Bausubstanz gegenüber wird dabei mit grösster Pietät verfahren, und dies nicht nur bezüglich der mittelalterlichen Teile, sondern zum Beispiel auch bezüglich der zu grossen Teilen aus dem 18. Jahrhundert stammenden Inneneinrichtung. Von der beim Umbau 1871 verlorenen Einrichtung wird nur die auf den Bertschingerschen Plänen dargestellte Kücheneinrichtung rekonstruiert; wo die Anhaltspunkte fehlen, werden die Wände einfach weiss getüncht. Schliesslich erhält das ganze vordere Schloss einen neuen Dachstuhl, dessen Balken alle

[117] LITHBERG 1924–1932 (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 88 f.

mit der eingebrannten Jahreszahl gekennzeichnet werden. Die Fassaden erhalten einen Rasa-pietra-Verputz und die Fenster neue Holzläden (Abb. 19).

Neben dem vorderen Schloss war vor allem der Stall 1862 erheblich umgebaut worden. Auch hier werden alle Bestandteile von 1862 ersetzt. Die Rekonstruktion fusst auf der Beschreibung des Gärtners Häfeli, der den Stall vor dem Umbau gekannt hatte, sowie auf einer Zeichnung Johann Rudolf Rahns von 1859. Man legt aber auch Wert auf einen Vergleich mit der lokalen Bautradition:

> Anfangs wurden daher die älteren Bauernhöfe studiert, die es noch in Seengen gab; nachdem wir uns hier mit den konstruktiven Einzelheiten vertraut gemacht hatten, fuhren wir mit dem Zimmermann Büchli in die benachbarten Dörfer, in denen wir ältere Gebäude photographierten, massen, Einzelheiten zeichneten und an Ort und Stelle mit dem Zimmermann erörterten.[118]

Die übrigen Gebäude der vorderen Insel und das hintere Schloss waren im 19. Jahrhundert nicht verändert worden und bedurften daher nur der Konservierung. Dabei zeigt sich, dass man sich allgemein die mittelalterlichen Bauten unverputzt vorstellte, notabene im Einklang mit der 1893 gedruckten *Anleitung zur Erhaltung von Baudenkmälern und zu ihrer Wiederherstellung* der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler (vgl. S. 38). Mit dem auch am vorderen Schloss verwendeten Rasa-pietra-Verputz will man den Gebäuden der vorderen Insel das alte Aussehen zurückgeben. Dass die heruntergeschlagenen Verputze, sogar wenn sie nicht ursprünglich waren, eine Informationsquelle zur Baugeschichte gewesen wären, wurde dabei offenbar nicht bedacht oder nicht bei allen Bauten als wichtig erachtet. Am hinteren Schloss wird mit dem Verputz nämlich sorgfältiger umgegangen, die Erhaltung der alten Putzreste und Fenstereinfassungen trägt hier ganz wesentlich dazu bei, dass die Baugeschichte bis heute ablesbar bleibt. Aber auch diese Teile werden sanft auf «alt» getrimmt:

> Alle beschädigten äusseren Putzflächen des Hinteren Schlosses wurden repariert und die Wände hierauf weiss getüncht. Nach dem Überkalken erhielten sie eine schwache Patina, und zwar durch Betupfen mit einer berussten Bürste. Spuren nach älteren Tür- und Fensteröffnungen, die gefunden wurden, wurden im Putze markiert. An der Südfassade wurden ausserdem die Spuren nach Zinnen markiert, die in der Höhe des ersten Stockwerkes gefunden wurden und die bei der Erbauung der gegenwärtigen Südfassade in die Mauer eingebaut worden waren.[119]

[118] LITHBERG 1924–1932 (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 120.
[119] LITHBERG 1924–1932 (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 160.

Im Innern werden nur die notwendigen Reparaturen vorgenommen und – da nur Holzläden vorhanden waren – überall neue Fensterflügel eingesetzt. Die Dächer werden neu gesetzt und dabei zerbrochene Ziegel und kaputte Hölzer ersetzt.

Aufs Ganze gesehen zeichnet sich die Restaurierung von 1913–1916, abgesehen davon, was die Umbauten aus dem Ende des 19. Jahrhunderts angeht, durch eine grösstmögliche Beibehaltung der originalen Bausubstanz aus. Bei den durch den Abbruch der historistischen Bauteile notwendig gewordenen Rekonstruktionen versucht man möglichst genau den Zustand unmittelbar vor den Umbauten von 1862–1874 zu erhalten. Es geht also nicht darum, ein ideales Mittelalter zu rekonstruieren, sondern lediglich darum, die letzten Umbauten rückgängig zu machen. Diese Umbauten werden eben weniger als eigenständige Bauetappe, sondern eher als verunglückte Restaurierung betrachtet. In den Worten Lithbergs war das vordere Schloss damals «durch eine Restaurierung in einem quasigotischen Stil mit Zinnen und Türmen, Kreuzblumen und krabbenverzierten Bogen verunstaltet worden.»[120]

Neben den Restaurierungen des Schlosses liefen über die ganze Zeit Schmids historische Forschungen. Er hatte 1906 den Auftrag erhalten, das Familienarchiv durch Abschriften aller möglichen, Hallwyl betreffenden Urkunden zu ergänzen und eine ausführliche Familiengeschichte zu schreiben.[121] Damit beginnt eine ausgedehnte Forschungstätigkeit quer durch ganz Europa. In den ersten drei Jahren durchforstet Schmid alle Schweizer Staatsarchive und daneben viele Stadt- und Gemeindearchive. Danach kommen zunächst Österreich, dann Frankreich, Italien und Deutschland an die Reihe, wobei Schmid zeitweise über zwanzig Mitarbeiter beschäftigt und insgesamt über fünfhundert Archive berücksichtigt. Ungefähr 20000 Abschriften waren bis im Februar 1919 zusammengekommen, als das Ehepaar Hallwyl «in ultimativer Form die Aufforderung [stellt], mit den damals noch gar nicht vollendeten Archivforschungsarbeiten abzubrechen, das enorme Material zu bereinigen und mit den besonderen Arbeiten ebenfalls so schnell wie möglich zum Abschluss zu gelangen.»[122] Die «besonderen Arbeiten» waren Publikationen über die Grafschaft Fahrwangen, über das der Familie verliehene habsburgische Marschallamt und über die Ganerbenverhältnisse der Familie Hallwyl. Walther und Wilhelmina hegten offenbar berechtigte Zweifel, ob Schmid mit dem enormen Material überhaupt noch zu Rande kommen würde. Er war ja nicht eigentlich Historiker, scheint kaum Kontakte zu diesen Kreisen gehabt zu haben und war neben seinen übrigen organisatorischen Aufgaben für Hallwyl wohl überfordert. So verlaufen Wilhelminas hochfliegende Pläne von einer Familiengeschichte in

[120] NILS LITHBERG: *Schloss Hallwil*, Basel, 2. Aufl. 1926, S. 7.
[121] SCHMID, *Tatsachenmaterial* (wie Anm. 85), S. 7.
[122] Anonymes Gegengutachten zu Brun über Schmids Arbeiten. Bern, StAB, FA von Hallwyl A 695.

zwölf Bänden zu je fünfhundert Seiten im Sand. Gleichzeitig verschlechtert sich die bisher durch enge Freundschaft geprägte Beziehung zwischen Schmid und Wilhelmina rapide. Besonders nach dem Tod Walthers am 27. Februar 1921 drängt die mittlerweile bald achtzigjährige Wilhelmina immer mehr auf eine rasche Fertigstellung wenigstens der obgenannten Schriften, was Schmid immer wieder hinausschiebt. Parallel dazu beginnt ein von 1921 bis 1926 dauernder Streit um die Auszahlung von Lohn und Spesenentschädigungen, der zu verschiedenen Gerichtsverhandlungen führt. Schmid fühlte sich um den Lohn für seinen aufopfernden Arbeitseifer geprellt. Als sich 1924 bisherige Symptome zu «Anzeichen einer ernsten nervösen Erkrankung» verdichten, lässt Schmid die Hallwylarbeiten liegen und zieht mit seiner Familie nach Hamburg, wo er bis zu seinem frühen Tod am 3. Dezember 1926 noch ein eigenes kaufmännisches Unternehmen geleitet haben soll.[123]

Publiziert wurde von Schmids Arbeiten schliesslich gar nichts. Die bis zu mehreren hundert Seiten langen unfertigen Manuskripte und Druckfahnen liegen noch heute im Familienarchiv. Darunter befindet sich auch eine ausführliche Baugeschichte des Schlosses. Er hatte den Auftrag dazu 1906 von Wilhelmina erhalten, die diesen später aber an Lithberg übergibt. Da Schmid der Ansicht war, Lithberg habe «die Baugeschichte des Schlosses in seinem 1918 gedruckten sogenannten ‹Führer› bis zur Unkenntlichkeit verzerrt,»[124] schrieb er auch seine eigene Version nieder, die mit der später von Lithberg 1930 veröffentlichten in den grossen Zügen übereinstimmt. Schmids Baugeschichte hinterlässt einen zwiespältigen Eindruck. Einer teilweise sehr detaillierten Beschreibung des Befundes und der zugehörigen bildlichen und schriftlichen Quellen stehen pauschalisierende Schlussfolgerungen gegenüber.[125] Während einige Interpretationen reichlich phantastisch sind, stellt er andererseits sinnvolle Vergleiche mit anderen Burgen an, was bei Lithbergs Publikation völlig fehlt. Auch die Deutung der Wirtschaftsgebäude nördlich des Schlosses treibt Schmid sehr viel weiter als Lithberg, vor allem dank schriftlicher Quellen und Vergleichen aus der Sekundärliteratur.

Nils Lithbergs erste Zusammenfassung der Baugeschichte bildet der 1918 gedruckte Führer. Wie Schmid mindestens teilweise zu Recht moniert hat, enthält er noch etliche Fehler, die in der zweiten Auflage korrigiert werden. Erst geraume Zeit nach dem Ende der Restaurierungen erscheint von 1924 bis 1932

[123] Sistierungsgesuch von Anwalt Bircher im Schiedsgerichtsprozess (Bern, StAB, FA von Hallwyl A 695); Nachruf in der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 11.12.1926. Offenbar hatte Schmid bereits 1904 an Schwindsucht gelitten: Briefe Wilhelminas an von Mülinen vom 30.5. und 8.7.1904 (Bern, BBB, Mss.Mül. 661).

[124] SCHMID, *Tatsachenmaterial* (wie Anm. 85), S. 50.

[125] So beobachtet er z.B. im Erdgeschoss des hinteren Schlosses (nördlicher Teil) sehr genau die Mauerverbände und kommt dabei auch zu den treffenderen Ergebnissen als Lithberg, als Ergebnis stellt er uns aber ein in nur zwei bis drei Bauphasen entstandenes Gebäude vor.

in Stockholm in deutscher Sprache die fünfbändige Publikation der Untersuchungsergebnisse.[126] Inhaltlich stimmt Lithbergs Baugeschichte im wesentlichen mit dem heutigen Wissensstand überein, wenn er auch die ersten Bauphasen insgesamt zu früh datiert.[127]

Nils Lithberg stirbt erst zweiundfünfzigjährig zwei Jahre nach Abschluss der Publikation am 30. April 1934 in Stockholm. Wilhelmina war bereits vier Jahre zuvor im hohen Alter von 85 Jahren am 25. Juli 1930 gestorben und hatte die Fertigstellung der Publikation nicht mehr erlebt. Zuvor hatte sie, um doch noch zu einer Familiengeschichte zu kommen, nach dem Bruch mit Schmid den Zürcher Historiker Carl Brun damit beauftragt. Doch auch Bruns Familiengeschichte wird nicht rechtzeitig fertig; sein tausendseitiges handschriftliches Manuskript bleibt aber bis heute die umfassendste Darstellung der Familiengeschichte.[128] Das Familienarchiv selbst war schon am 4. Mai 1922 von Bern nach Aarau ins Staatsarchiv des Heimatkantons der Familie überführt worden. Doch bereits kurz nachdem es im Herbst 1924 definitiv eingeordnet war, verlangte Wilhelmina wieder dessen Herausgabe, um es 1926 im Staatsarchiv Bern zu deponieren.[129] Für das Schloss hatte Wilhelmina 1925 eine Stiftung eingerichtet, durch deren Kapitalertrag der Unterhalt gewährleistet sein sollte. In der Stiftungsurkunde legte sie fest, dass das Schloss fortan weder bewohnt noch verändert werden dürfe.[130]

126 LITHBERG 1924–1932 (wie Anm. 1). Die Publikation enthält 800 Seiten Text, 320 Photographien, 150 archäologische Zeichnungen, 50 Wiedergaben historischer Abbildungen, 100 Pläne, einen 460-seitigen Fundkatalog mit 388 Zeichnungen und zusätzlich 357 Tafeln, auf denen unzählige Fundgegenstände photographisch wiedergegeben sind. Leider ist es nicht besonders einfach, sich als Leser in diesen fünf Bänden zurechtzufinden. Die sparsam gesetzten Titel, die noch dürftigeren Inhaltsverzeichnisse und das Fehlen eines Registers wird umso mehr empfunden, als die meisten Gebäude und Objekte mehrfach an ganz verschiedenen Stellen des Werkes auftauchen. Am meisten fehlen dem heutigen Leser Bauphasenpläne, welche eine Übersicht der Forschungsergebnisse geben würden. Zu diesem imposanten Druckwerk kommen noch die dem Familienarchiv einverleibten Unterlagen hinzu. Es sind dies über weit über 1000 Pläne und Skizzen sowie über 400 Photographien, zum meisten Glasplattennegative mit Abzügen.

127 Vgl. Bericht IBID 1996 (wie Anm. 18). Näheren Aufschluss werden die Ergebnisse der zur Zeit laufenden Restaurierungen geben.

128 Brun hatte eine Zeitlang für Schmid Archivarbeit geleistet und musste während des Schiedsgerichtsprozesses im Auftrag Wilhelminas die Arbeiten Schmids auf ihre Wissenschaftlichkeit prüfen. Brun fällt ein sehr negatives Urteil über Schmid. Dieses wird allerdings von einem anderen Begutachter wiederum bestritten (Bern, StAB, FA von Hallwyl A 695). Die Familiengeschichte (Bern, StAB, FA von Hallwyl A 877) wird von BICKEL 1978 (wie Anm. 2), S. 31, als «sehr sorgfältig und gewissenhaft» bezeichnet.

129 Prozessschriften (Bern, StAB, FA von Hallwyl A 695); *Neue Zürcher Zeitung,* 4.11.1925, Nr. 1730, 2. Morgenblatt. Anlässlich eines Besuches in Aarau hatte sie den Eindruck erhalten, es werde nicht sorgfältig genug aufbewahrt (BICKEL 1978 (wie Anm. 2), S. 30, Anm. 39). Vgl. auch: *Bericht über die Staatsverwaltung des Kantons Bern* 1926, S. 4 (freundliche Mitteilung von Herrn Barthlome, Staatsarchiv Bern). Seither ist das Familienarchiv ein separat abgeschlossener Teil im Berner Staatsarchiv.

130 Bern, StAB, FA von Hallwyl, C 63.

Es ist ohne Zweifel bewundernswürdig, mit welcher Energie Wilhelmina von Hallwyl sich während fast dreissig Jahren für das Schloss ihres Mannes eingesetzt hat, vor allem angesichts ihres hohen Alters bereits zu Beginn der Arbeiten. Neben ihrer Sammlungstätigkeit dürfte sie das Engagement für Hallwyl am meisten erfüllt haben, «das beste, was ich je gemacht habe,» befindet sie rückblickend.[131] Bei ihrem Mann stiess sie damit nicht immer auf Verständnis, 1906 schreibt er zum Beispiel an seinen Neffen: «Tante will bei dieser Gelegenheit wieder ihr Näschen in den alten Schutt stecken, etwas kann ja immer dabei herausgucken.»[132] Die übertriebene Sparsamkeit ihres Mannes gefährdete immer wieder die Finanzierung der Restaurierungsarbeiten. Dies wirkt für uns heute paradox, da es sich ja um *sein* Schloss, aber um das Geld *ihres* Vaters handelte. Aber wie auch das Beispiel Hans von Hallwyl auf tragische Weise zeigt, war es üblich, dass die Ehefrau keine Verfügungsgewalt über ihr Erbe hatte. Möglicherweise hatte Walther nicht zuletzt das abschreckende Beispiel seines älteren Bruders zu dieser Sparsamkeit geführt.

Wissenschaftlern gegenüber war die Frau, die sich alle Kenntnisse autodidaktisch hatte aneignen müssen, immer skeptisch. Den Schweizer Historikern musste sie zudem kritisch gegenüberstehen, weil jene ihren Grafentitel anzweifelten. Schmid beklagt mehrmals, dass sie die Schweizer nie habe leiden mögen, mit Ausnahme ihres Mannes und seiner selbst. Dies ist wohl übertrieben, hingegen brachte sie für die wichtigsten Arbeiten am Schloss Landsleute mit, denen sie offenbar mehr vertraute als den Schweizern.[133] Jedenfalls trat die sich der Verantwortung des Reichtums bewusste Frau – neben vielen karitativen Engagements in Schweden – auch im Seetal als Wohltäterin auf. Sie unterstützte verschiedene Vereine und Gemeinden, bedachte die Armen und förderte 1922 archäologische Grabungen im Seetal.

131 *Årsanteckningar* (wie Anm. 75), S. 73.

132 Brief Walthers an von Mülinen vom 16.2.1906 (Bern, BBB, Mss.Mül. 661).

133 Als es 1912 darum geht, die Holzfunde auf der vorderen Insel zu deuten, bot sie dafür eine Kommission auf, der kein Schweizer angehörte, und sie schrieb in diesem Zusammenhang an Schmid von den «auf diesem Gebiete wissenschaftlich vollständig ungebildeten Schweizern.» Zit. nach SCHMID, *Tatsachenmaterial* (wie Anm. 85), S. 43.